

TRIBÜNE

Grosse Leistung im weltweiten Klimaschutz

Umweltschützern geht es in der Klimapolitik zu langsam. Doch bei genauer Betrachtung sind die Fortschritte beachtlich.

Von **Betty Zucker** und **Andreas Fischlin***

Der Klimawandel gilt als Cassandra-Risiko: Das Ereignis ist vorhersehbar, doch die grossen Schäden treten erst nach langer Zeit auf. So gehen Wissenschaftler davon aus, dass die Folgen der Erderwärmung erst in Jahrzehnten in ganzem Ausmass spürbar sind. In den letzten hundert Jahren ist es in der Schweiz durchschnittlich um 1,5 Grad Celsius wärmer geworden, weltweit um 0,7 Grad. Im 22. Jahrhundert könnte die Schweiz bei völlig ungebremstem Klimawandel sogar ein Klima wie dasjenige des heutigen Siziliens haben. Auch bei einem etwas geringeren Klimawandel könnten Hitzesommer wie im Jahr 2003 am Ende dieses Jahrhunderts zum Normalfall werden.

Diese lange Verzögerung zwischen Ursache und Wirkung steht den herrschenden wirtschaftlichen und politischen Systemen gegenüber: Denn deren Konzepte gehen nicht über die Nasenspitze hinaus, Erfolge orientieren sich an einem kurzfristigen Zeitplan. Diese Konstellation ist sehr anspruchsvoll für die Entscheidungsträger: Die heutige Generation bestimmt das Klima der nächsten. Der jetzt beobachtete Klimawandel ist die Konsequenz politischer und wirtschaftlicher Entscheidungen der letzten Generation.

Hinzu kommt, dass die Wissenschaft heute keine exakten Aussagen darüber machen kann, wie sich Interventionen im weltweiten Klimaschutz im Einzelnen auswirken werden. Dazu ist das Gesamtsystem Klima zu komplex.

Vor diesem Hintergrund ist es eine grosse Leistung, was die internationale Staatengemeinschaft bisher erreicht hat.

Trotz politischen und wirtschaftlichen Interessenkonflikten und den Unsicherheiten der Forschung über die künftige Klimaentwicklung wurden relativ rasch gemeinsame Massnahmen beschlossen.

Die Klimadiskussion wird erst seit Mitte der 1980er-Jahre geführt. 1982 erschien die erste wissenschaftliche Arbeit über die vom Menschen verursachte Erwärmung des Klimas. 1992 folgte in Rio de Janeiro die Uno-Klimarahmenkonvention, 1997 das Kyoto-Protokoll, das 2005 in Kraft trat und bis 2012 rechtsgültig ist. 192 Länder haben bis heute die Klimarahmenkonvention, 177 das Kyoto-Protokoll ratifiziert – darunter alle Industrienationen ausser den USA.

Im letzten Jahr wurde in Bali festgehalten, wie die Verhandlungen für die Zeit nach 2012 gestaltet werden sollen: Für 2009 ist vorgesehen, in Kopenhagen ein neues Abkommen zu verabschieden, das 2012 in Kraft treten soll. Im Vergleich zur Debatte um das Kyoto-Protokoll, die acht Jahre gedauert hat, wird das neue Abkommen innerhalb von nur drei Jahren verhandelt. Die Verhandlungszeit scheint sich deutlich zu verkürzen.

Persönliche Animositäten

Das ist nicht selbstverständlich. So wichtig die Teilnahme aller Länder der Erde an den Klimaverhandlungen ist, so viele unterschiedliche kulturelle, politische und wirtschaftliche Faktoren spielen eine Rolle. Nicht zu vergessen sind die persönlichen, allzu menschlichen Sympathien und Antipathien, Rivalitäten und Eitelkeiten sowie der Druck der Medien.

Die EU mit ihren 27 Staaten hat einen ähnlichen kulturellen Hintergrund. Doch bereits zwischen den USA und der EU zeichnen sich unterschiedliche Positionen ab. Zum Beispiel bei der Interpretation des Vorsorgeprinzips. Für die Amerikaner braucht es dazu breit abgestützte, wissenschaftliche Belege. In Europa reichen oft weniger stringente Beweislagen für Massnahmen. Europäer sehen Risiken eher als Gefahren, die Angelsachsen eher als Chan-



Betty Zucker ist Expertin für Management, Kommunikations- und Verhandlungsprozesse. Sie leitet unter anderem die Stiftung Risiko-Dialog St. Gallen.



Andreas Fischlin ist Leiter der Gruppe Systemökologie an der ETH Zürich. Er ist Koautor der Klimaberichte des Uno-Wissenschaftsrates für den Klimawandel (IPCC).

cen. Amerikaner suchen Lösungen eher im technischen Fortschritt, Europäer vorab in Verhaltensänderungen, die zu Effizienzsteigerung und Reduktion des Energieverbrauchs führen.

Der Klimaschutz bedarf aber globaler Lösungen. Interkulturelle Kommunikationskompetenz ist da gefragt, um trotz Unterschieden zum Beispiel zwischen westlichem und asiatischem Denken miteinander einen gemeinsamen Lösungsweg zu finden. So wird etwa die Gerechtigkeit bei der Verteilung von Verpflichtungen unterschiedlich beurteilt. Die Entwicklungsländer pochen auf das Recht, sich gesellschaftlich und wirtschaftlich zu entwickeln und beanspruchen wie die Industrieländer das Recht, die Atmosphäre ebenfalls belasten zu dürfen. Sie versuchen vorläufig, Reduktionsvorgaben für Treibhausgas möglichst weit von sich zu weisen.

Manche Industriestaaten befürchten, dass Verpflichtungen die Wirtschaftskraft schmälern könnten und stufen die historische Verantwortung der reichen Länder für den Klimawandel als sekundär ein. Sie betonen auch, dass sie allein das Klima

nicht retten können. Die kulturellen Differenzen an den Verhandlungen sorgen zuweilen für zeitraubende Missverständnisse, blockierende Spannungen und emotionale Ausbrüche – aber auch für kreative Lösungen, in und zwischen den Sitzungen.

Sitzungen mit Unterhaltungswert

An der letzten Klimakonferenz in Bali zum Beispiel brachte die Intervention des Delegierten des Kleinstaates Papua-Neuguinea eine Wende: Er forderte die USA auf, sich aus den Verhandlungen rauszuhalten, wenn sie nicht willens sei, voran zu gehen. «... if you are not willing to lead, leave it to the rest of us, please get out of the way.» Diese Intervention bewirkte starke emotionale Reaktionen und hatte hohen Unterhaltungswert. Die US-Vertreterin, Paula Dobriansky, lenkte dann ein – und die Konferenz konnte nach zermürbenden Verhandlungstagen mit einem Fahrplan für die zwei Jahre bis zur Kopenhagener Konferenz erfolgreich abgeschlossen werden.

Nehmen wir den gesellschaftlichen Wandel als Massstab, so hat die internationale Staatengemeinschaft schon viel erreicht. Aber die neusten Prognosen des Uno-Weltklimarates IPCC machen deutlich, dass die Anstrengungen im Klimaschutz erheblich verstärkt werden müssen. Dabei sind die Diskussionen um die Reduktion der Treibhausgas, um die Vorkehrungen gegen die Folgen des Klimawandels und um die Finanzierung des Klimaschutzes entscheidend.

Unterschätzen darf man aber die Tücken der Kommunikation nicht: Der Klimawandel muss in den Medien kontinuierlich ein Thema bleiben. Der Friedensnobelpreis an den IPCC und Al Gore haben im vergangenen Jahr den Klimawandel in einzigartiger Weise zu einem Spitzenthema gemacht. Das unvermeidliche Abflachen des Interesses zeichnet sich aber schon ab. Zudem müssen die Risiken und Chancen der Politik und Wirtschaft und der sich überdeutlich anbahnende

Wenig Zeit bis zur Klimakonferenz

Bonn. – Gut 18 Monate verbleiben noch bis zur entscheidenden Klimakonferenz in Kopenhagen, wo die Vertragsstaaten der Uno-Klimakonvention strengere Klimaverpflichtungen als bisher beschlossen müssen. «Die Herausforderung bleibt gewaltig», sagte der Leiter des Uno-Klimasekretariats, Yvo de Boer, in Bonn. Dort ging gestern die zweite Vorbereitungskonferenz zu Ende. Das Verhandlungstempo sei langsam gewesen, so Harald Dovland, Vorsteher einer Arbeitsgruppe. Es brauche einen «komplett neuen Geist der Kooperation», um in Kopenhagen erfolgreiche Verhandlungen zu führen.

In Bonn wurde unter anderem diskutiert, wie weltweit künftig die Emissionen der Treibhausgas reduziert werden können, der Technologie-Transfer in die Entwicklungsländer, wie sich vor allem die armen Länder vor den Folgen des Klimawandels, also vor Dürre, Überschwemmung und Wirbelstürmen, schützen können, und die künftige Finanzierung des weltweiten Klimaschutzes. Die USA, Japan und Kanada gehörten wie bereits an der letzten Klimakonferenz in Bali zu den Bremsern der Verhandlungen. Aber auch die EU machte in Bonn keine konkreten Vorschläge. (ml)

Fortschritt, zum Beispiel bei den alternativen Technologien, besser vermittelt werden.

Laut Uno-Klimabericht ist das Potenzial da, technisch und ökonomisch in Riesenritten im Klimaschutz vorwärts zu gehen. Die Natur gibt das Tempo vor. Um Schritt zu halten, muss die gesellschaftliche Antwort entsprechend rasch erfolgen.

Wild nach Baldrian – wie man Wildkatzen findet

Der Wildtierbiologe Darius Weber hat eine Methode entwickelt, um den scheuen Tieren nachzuspüren.

Von **Felix Maise, Reinach**

Wölfe und Luchse sind dank intensiven Überwachungsprogrammen und bewährten Nachweismethoden mittlerweile relativ gut erforscht. Sehr viel weniger weiss man über die kleinen Raubtiere in der Schweiz, die meist ein sehr verstecktes Leben führen. Zu ihnen gehört die Wildkatze (*Felis silvestris silvestris*). Besonders heikel ist ihr Nachweis auch, weil sie sich äusserlich kaum von Hauskatzen unterscheidet.

Der Wildtierbiologe Darius Weber hat zusammen mit seiner angehenden Berufskollegin Tabea Stoeckle in den letzten beiden Jahren in einem 66 Quadratkilometer grossen Gebiet am Jurahöhenzug des Blauen, südwestlich von Basel, eine von ihm entwickelte Nachweismethode erprobt. Die Methode hat die Prüfung in der freien Natur bestanden, wie der am Freitag in Reinach BL vorgestellte Schlussbericht des Forschungsprojekts zeigt.

Grundelement sind mit Baldriantinktur



BILD HINTERMANN&WEBER AG

Die mit Baldrian behandelten Holzstöcke ziehen die Katzen an. Die Tiere reiben sich daran und hinterlassen so Haare.

Drei junge Wildkatzen geboren

Im Wildpark Langenberg in Langnau am Albis sind drei Wildkatzen zur Welt gekommen – zwei Weibchen und ein Männchen. Geboren wurden sie bereits Anfang April, sehen kann man sie aber erst jetzt – mit ein bisschen Glück. Vor allem bei wärmerem Wetter und gegen Abend seien sie aktiv, sagt Betriebsleiter Andreas Reifler. Schon zum zweiten Mal hat das Weibchen Salsa geworfen. Im letzten Frühjahr waren es Vierlinge. Diese leben seit ein paar Monaten in einer Aufzucht- und Auswilderungsstation im Bayerischen Wald. «Sind die Katzen geschlechtsreif, müssen sie gehen», sagt Reifler. Der Platz im Gehege würde zu eng und Vater Wisi hätte Probleme mit dem jungen Nebenbuhler, denn beim Kinderzeugen verträgt er keine Konkurrenz. «Da würde es Tote geben», sagt Reifler. Mutter Salsa passt



BILD WILDPARK LANGENBERG

Fast wie ein kleines Haustiergerli.

auf ihre Jungschar auf, denn die Beziehung zwischen Vater Wisi und den jungen Katzen sei heikel. Sie müsse schon ab und an fauchen, wenn sich der Vater zu nah herantraue. Auch die neue Jungmannschaft wird im nächsten Frühling in den Bayerischen Wald ziehen müssen. (roc)

imprägnierte Lockstöcke, die im Wald auf Wildwechsellinien aufgestellt werden. Vorbeikommende Katzen reiben sich, vom Duft angezogen, daran und lassen so Haare am Stöckchen zurück. Diese können dann abgelesen und im Labor mit molekulgene-tischen Methoden entweder als Wild- oder als Hauskatzenhaare identifiziert werden. Nur so lassen sich die Tiere zweifelsfrei von verwilderten Hauskatzen unterscheiden. Ausserdem erlaubt die Laboranalyse der Haare die Bestimmung des Geschlechts des Tieres und sogar die Unterscheidung einzelner Individuen.

Insgesamt wurden im Untersuchungsgebiet fast 3000 Lockstoffkontrollen durchgeführt, zu einem grossen Teil von ehrenamtlichen Helfern, vor allem aus der lokalen Jägerschaft. Dabei konnten 655 Haarproben gesammelt werden: 525 davon waren Katzenhaare, nur 136 aber stammten von Wildkatzen. Gleichzeitig wurden mit Fotofallen bei den Lockstöcken 716 Katzen fotografiert, von denen 268 Wildkatzen oder wildkatzenähnliche Katzen zeigten.

Die Wildkatzen nachweise stammen von 42 Lockstöcken, verteilt übers ganze Untersuchungsgebiet: Am Blauen sind die Wildkatzen also relativ weit verbreitet.

«Etwas über 30 Tiere»

Anhand der Haare konnte im Labor bei 24 Wildkatzen das Geschlecht und mit dem genetischen Fingerabdruck auch das Individuum bestimmt werden. «Wir schätzen den Wildkatzenbestand im Untersuchungsgebiet auf etwas über 30 Tiere, von denen mehr als die Hälfte weibliche Katzen und etwa ein Viertel Mischlinge Wildkatze-Hauskatze sind», sagt Darius Weber.

Dank seiner Nachweismethode ist es jetzt möglich, den Wildkatzenbestand auch in anderen Gebieten der Schweiz zu bestimmen. Im Ausland wurde die neue Technik inzwischen ebenfalls erfolgreich eingesetzt – wild nach Baldrian sind Wildkatzen nicht nur am Blauen.

www.biodiversitymonitoring.ch

Weltrekord: Ein 2000 Jahre alter Samen keimt aus

Jerusalem. – Rund zwei Jahrtausende lang lag der Samen einer Dattelpalme in den Ruinen der jüdischen Festung Masada. Seine Keimfähigkeit hat er dennoch nicht verloren. Israelische Forscher haben daraus eine kleine Palme gezogen. Bis anhin war der älteste, keimfähige Samen ein 1300 Jahre alter Lotus. Wie die Forscher berichten, sei die Entwicklung der Palme bisher normal verlaufen. Die ersten Blätter hätten allerdings etwas gelblich ausgesehen. Möglicherweise seien während der langen Lagerung wichtige Nährstoffe verloren gegangen, schreiben die Forscher. Eine erste Analyse ergab, dass das Erbgut der uralten Dattelpalme zu rund der Hälfte mit heutigen Linien übereinstimmt. Über das Geschlecht der Palme können die Forscher noch keine Angaben machen. Sie müssen warten, bis die Pflanze etwa in zwei Jahren Früchte trägt. Das Alter des Samens wurde mittels der C14-Methode in Zürich bestimmt. Die Festung Masada wurde etwa 40 Jahre vor unserer Zeitrechnung von König Herodes I. gebaut. Nach der römischen Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem verschanzten sich mehrere Hundert Menschen in Masada. Im Jahr 73 wurde das Fort von römischen Truppen gestürmt. Um einer sicheren Versklavung zu entgehen, nahmen sich die Bewohner zuvor das Leben. (bäc)

«Science», Bd. 320, S. 1463



BILD GUY EISNER/COURTESY OF SCIENCE MAGAZINE
Die Palme im Alter von 26 Monaten.

Mein verbleibender Kredit: 32 Punkte.

SUCHEN/ARCHIV

Artikel lizenzieren
[Go To Best Hit]

© **Tages-Anzeiger**; 14.06.2008; Seite 38ges

Wissen

GES

TRIBÜNE

Grosse Leistung im weltweiten Klimaschutz

Umweltschützern geht es

in der Klimapolitik zu langsam. Doch bei genauer Betrachtung sind die Fortschritte beachtlich.

Von Betty Zucker und Andreas Fischlin*

Der Klimawandel gilt als Cassandra-Risiko: Das Ereignis ist vorhersehbar, doch die grossen Schäden treten erst nach langer Zeit auf. So gehen Wissenschaftler davon aus, dass die Folgen der Erderwärmung erst in Jahrzehnten in ganzem Ausmass spürbar sind. In den letzten hundert Jahren ist es in der Schweiz durchschnittlich um 1,5 Grad Celsius wärmer geworden, weltweit um 0,7 Grad. Im 22. Jahrhundert könnte die Schweiz bei völlig ungebremstem Klimawandel sogar ein Klima wie dasjenige des heutigen Siziliens haben. Auch bei einem etwas geringeren Klimawandel könnten Hitzesommer wie im Jahr 2003 am Ende dieses Jahrhunderts zum Normalfall werden.

Diese lange Verzögerung zwischen Ursache und Wirkung steht den herrschenden wirtschaftlichen und politischen Systemen gegenüber: Denn deren Konzepte gehen nicht über die Nasenspitze hinaus, Erfolge orientieren sich an einem kurzfristigen Zeitplan. Diese Konstellation ist sehr anspruchsvoll für die Entscheidungsträger: Die heutige Generation bestimmt das Klima der nächsten. Der jetzt beobachtete Klimawandel ist die Konsequenz politischer und wirtschaftlicher Entscheidungen der letzten Generation.

Hinzu kommt, dass die Wissenschaft heute keine exakten Aussagen darüber machen kann, wie sich Interventionen im weltweiten Klimaschutz im Einzelnen auswirken werden. Dazu ist das Gesamtsystem Klima zu komplex.

Vor diesem Hintergrund ist es eine grosse Leistung, was die internationale Staatengemeinschaft bisher erreicht hat. Trotz politischen und wirtschaftlichen Interessenkonflikten und den Unsicherheiten der Forschung über die künftige Klimaentwicklung wurden relativ rasch gemeinsame Massnahmen beschlossen.

Die Klimadiskussion wird erst seit Mitte der 1980er-Jahre geführt. 1982 erschien die erste wissenschaftliche Arbeit über die vom Menschen verursachte Erwärmung des Klimas. 1992 folgte in Rio de Janeiro die Uno-Klimarahmenkonvention, 1997 das Kyoto-Protokoll, das 2005 in Kraft trat und bis 2012 rechtsgültig ist. 192 Länder haben bis heute die Klimarahmenkonvention, 177 das Kyoto-Protokoll ratifiziert - darunter alle Industrienationen ausser den USA.

Im letzten Jahr wurde in Bali festgehalten, wie die Verhandlungen für die Zeit nach 2012 gestaltet werden sollen: Für 2009 ist vorgesehen, in Kopenhagen ein neues Abkommen zu verabschieden, das 2012 in Kraft treten soll. Im Vergleich zur Debatte um das Kyoto-Protokoll, die acht Jahre gedauert hat, wird das neue Abkommen innerhalb von nur drei Jahren verhandelt. Die Verhandlungszeit scheint sich deutlich zu verkürzen.

Persönliche Animositäten

Das ist nicht selbstverständlich. So wichtig die Teilnahme aller Länder der Erde an den Klimaverhandlungen ist, so viele unterschiedliche kulturelle, politische und wirtschaftliche Faktoren spielen eine Rolle. Nicht zu vergessen sind die persönlichen, allzu menschlichen Sympathien und Antipathien, Rivalitäten und Eitelkeiten sowie der Druck der Medien.

Die EU mit ihren 27 Staaten hat einen ähnlichen kulturellen Hintergrund. Doch bereits zwischen den USA und der EU zeichnen sich unterschiedliche Positionen ab. Zum Beispiel bei der Interpretation des Vorsorgeprinzips. Für die Amerikaner braucht es dazu breit abgestützte, wissenschaftliche Belege. In Europa reichen oft weniger stringente Beweislagen für Massnahmen. Europäer sehen Risiken eher als Gefahren, die Angelsachsen eher als Chancen. Amerikaner suchen Lösungen eher im technischen Fortschritt, Europäer vorab in Verhaltensänderungen, die zu Effizienzsteigerung und Reduktion des Energieverbrauchs führen.

Der Klimaschutz bedarf aber globaler Lösungen. Interkulturelle Kommunikationskompetenz ist da gefragt, um trotz Unterschieden zum Beispiel zwischen westlichem und asiatischem Denken miteinander einen gemeinsamen Lösungsweg zu finden. So wird etwa die Gerechtigkeit bei der Verteilung von Verpflichtungen unterschiedlich beurteilt. Die Entwicklungsländer pochen auf das Recht, sich gesellschaftlich und wirtschaftlich zu entwickeln und beanspruchen wie die Industrieländer das Recht, die Atmosphäre ebenfalls belasten zu dürfen. Sie versuchen vorläufig, Reduktionsvorgaben für Treibhausgase möglichst weit von sich zu weisen.

Manche Industriestaaten befürchten, dass Verpflichtungen die Wirtschaftskraft schmälern könnten und stufen die historische Verantwortung der reichen Länder für den Klimawandel als sekundär ein. Sie betonen auch, dass sie allein das Klima nicht retten können. Die kulturellen Differenzen an den Verhandlungen sorgen zuweilen für zeitraubende Missverständnisse, blockierende Spannungen und emotionale Ausbrüche - aber auch für kreative Lösungen, in und zwischen den Sitzungen.

Sitzungen mit Unterhaltungswert

An der letzten Klimakonferenz in Bali zum Beispiel brachte die Intervention des Delegierten des Kleinstaates Papua-Neuguinea eine Wende: Er forderte die USA auf, sich aus den Verhandlungen rauszuhalten, wenn sie nicht willens sei, voran zu gehen. «... if you are not willing to lead, leave it to the rest of us, please get out of the way.» Diese Intervention bewirkte starke emotionale Reaktionen und hatte hohen Unterhaltungswert. Die US-Vertreterin, Paula Dobriansky, lenkte dann ein - und die Konferenz konnte nach zermürenden Verhandlungstagen mit einem Fahrplan für die zwei Jahre bis zur Kopenhagener Konferenz erfolgreich abgeschlossen werden.

Nehmen wir den gesellschaftlichen Wandel als Massstab, so hat die internationale Staatengemeinschaft schon viel erreicht. Aber die neusten Prognosen des Uno-Weltklimarates IPCC machen deutlich, dass die Anstrengungen im Klimaschutz erheblich verstärkt werden müssen. Dabei sind die Diskussionen um die Reduktion der Treibhausgase, um die Vorkehrungen gegen die Folgen des Klimawandels und um die Finanzierung des Klimaschutzes entscheidend.

Unterschätzen darf man aber die Tücken der Kommunikation nicht: Der Klimawandel muss in den Medien kontinuierlich ein Thema bleiben. Der Friedensnobelpreis an den IPCC und Al Gore haben im vergangenen Jahr den Klimawandel in einzigartiger Weise zu einem Spitzenthema gemacht. Das unvermeidliche Abflachen des Interesses zeichnet sich aber schon ab. Zudem müssen die Risiken und Chancen der Politik und Wirtschaft und der sich überdeutlich anbahnende Fortschritt, zum Beispiel bei den alternativen Technologien, besser vermittelt werden.

Laut Uno-Klimabericht ist das Potenzial da, technisch und ökonomisch in Riesenschritten im Klimaschutz vorwärts zu gehen. Die Natur gibt das Tempo vor. Um Schritt zu halten, muss die gesellschaftliche Antwort entsprechend rasch erfolgen.

Betty Zucker

ist Expertin für Management, Kommunikations- und Verhandlungsprozesse. Sie leitet unter anderem die Stiftung Risiko-Dialog St. Gallen.

Andreas Fischlin

ist Leiter der Gruppe Systemökologie an der ETH Zürich. Er ist Koautor der Klimaberichte des Uno-Wissenschaftsrates für den Klimawandel (IPCC).

Wenig Zeit bis zur Klimakonferenz

Läubli Martin

Bonn. - Gut 18 Monate verbleiben noch bis zur entscheidenden Klimakonferenz in Kopenhagen, wo die Vertragsstaaten der Uno-Klimakonvention strengere Klimaverpflichtungen als bisher beschliessen müssen. «Die Herausforderung bleibt gewaltig», sagte der Leiter des Uno-Klimasekretariats, Yvo de Boer, in Bonn. Dort ging gestern die zweite Vorbereitungskonferenz zu Ende. Das Verhandlungstempo sei langsam gewesen, so Harald Dovland, Vorsteher einer Arbeitsgruppe. Es brauche einen «komplett neuen Geist der Kooperation», um in Kopenhagen erfolgreiche Verhandlungen zu führen.

In Bonn wurde unter anderem diskutiert, wie weltweit künftig die Emissionen der Treibhausgase reduziert werden können, der Technologie-Transfer in die Entwicklungsländer, wie sich vor allem die armen Länder vor den Folgen des Klimawandels, also vor Dürre, Überschwemmung und Wirbelstürmen, schützen können, und die künftige Finanzierung des weltweiten Klimaschutzes. Die USA, Japan und Kanada gehörten wie bereits an der letzten Klimakonferenz in Bali zu den Bremsern der Verhandlungen. Aber auch die EU machte in Bonn keine konkreten Vorschläge. (ml)

Mit dieser Suchmaschine haben Sie Zugriff auf alle in der Schweizerischen Mediendatenbank SMD archivierten Artikel der gedruckten Ausgabe des «Tages-Anzeigers», des «ZüriTipps» und des «Magazins».

Fragen und Anregungen zur Suchmaschine: webmistress@tages-anzeiger.ch

Nutzungsbedingungen

Die Tamedia AG ist Inhaberin der Nutzungsrechte an den archivierten Artikeln und Fotografien. Das Kopieren, Scannen, Herunterladen, Vervielfältigen, Reproduzieren, Verbreiten, Veröffentlichungen etc., ob vollständig oder in Teilen, durch Dritte ist nicht gestattet. Die einzelnen Werke dürfen nur zum Eigengebrauch gemäss Art. 19 Urheberrechtsgesetz (URG) verwendet werden. In Ausnahmefällen und auf spezielle Anfrage kann die Chefredaktion ihre Einwilligung für die Verwendung ausserhalb des Eigengebrauchs unter Angabe der Quelle und der Autorin/des Autors erteilen. Die Einwilligung zur Verwendung eines bestimmten Artikels ausserhalb des Eigengebrauchs bedeutet keine Einwilligung in die Verwertung weiterer Artikel.
